

Vorschau 2010

- > Erzählungen von **Nelly Dix**
- > Ein Kochbuch von **Elisabeth Mühlenweg**
- > **Fritz Mauthners** Gautama Buddha
- > **Werner Otto von Hentig**
Ein Weihnachtsbrief aus Berlin
- > **Georges Perec**
Beobachtungen aus Paris-Mitte



Libelle

Novitäten, Geschwirr der Welten
www.libelle.ch

Unsere VertreterInnen:

D: Verlagsvertretungen
Nicole Grabert, Judith Heckel,
Christiane Krause
Groner Str. 20
D-37073 Göttingen
Fon: +49 (0)551 / 797 73 90
Fax: +49 (0)551 / 797 73 91
E-Mail: g.v.v@t-online.de

A: Jutta Leitner,
Beatrixgasse 4B
A-1030 Wien
Fon & Fax: +43 (0)1 / 710 31 41
E-Mail: leitner-vv@utanet.at

CH: Markus Wieser
Kasinostr. 18
CH-8032 Zürich
Fon: +41 (0)44 / 260 36 05
Fax: +41 (0)44 / 260 36 06
E-Mail: wieser@bluewin.ch

Auslieferung

Deutschland und Österreich:

LKG, An der Südspitze 1
D-04579 Espenhain bei Leipzig
Ursula Fritzsche
Fon: +41 (0)34206 / 65-135
Fax: +41 (0)34206 / 65-130
ufritzsche@lkg-service.de

Auslieferung Schweiz:

Buch 2000
Centralweg 16, Postfach 119
CH-8910 Affoltern a. A.
Daniela Küng
Fon: +41 (0)44 / 762 41 68
Fax: +41 (0)44 / 762 42 10
E-Mail: d.kueng@ava.ch

Verlagsanschrift

Libelle Verlag
Sternengarten 6
CH-8574 Lengwil
Fon: +41 (0)71 688 35 55
Fax: +41 (0)71 688 35 65
E-Mail: info@libelle.ch
Lektorat, Presse, Vertrieb,
Website, PhloxArt & allotria:
Ekkehard Faude
E-Mail: faude@libelle.ch
Elisabeth Tschiemer
E-Mail: tschiemer@libelle.ch

Gesamtprospekt aufs Jahr 2010/11 (in 25er-Paketen)



9 783905 707366

Gesamtprospekt aufs Jahr 2010/11 (Einzelexemplar)



9 783905 707373

Falls hier irgendjemand zuhört ...

Ja, doch, es wäre besser, diese Seite flugs *zu übersehen*, auch die hier anlaufende Zeile *überhaupt nicht* weiter zu verfolgen, und sei es auch nur, auf dass die ubiquitär (ubi-was??) und lebenslang gemachte Erfahrung nicht abbröckele: *Editos sind überflüssig* wie weißes Rauschen auf Papier. Für die wenigen Solitäre, die sich dennoch (Buchstaben magisch fugend, auf möglichen Sinn aus) hier aufhalten lassen, diese unverlierbaren Augenblicke lang, köstlich allein, *für Leser* also ..., noch dazu solche mit der Lust zu Sätzen, die sich länger hinziehen als in Twitterland erlaubt wäre. Für die sei hier gesagt: Wir werfen, weil uns das gerade interessiert, Anker im just vergangenen 20. Jahrhundert – und das fünf Novitäten lang.

Und dass Sie, geduldige Leserin, zuwartender Leser, sich bei der einen oder anderen Ankündigung vom Gedanken anfliegen lassen: »*Das bestell ich, das könnte etwas sein für...*« – wünscht sich Ihr *Ekkehard Faude*



Als PS: Letzte libellische Verschränkungen

- > Wir freuen uns, in alter Verbundenheit, **Hartmut von Hentig** in diesem Programm dabei zu haben (s. u. S. 6f.). Ist ja erst 20 Jahre her, dass er in der Reihe *libelle : essai* der Frage nachging: »Wir brauchen Leser – *wirklich?*«
- > **Ludger Lütkehaus** – u. a. ein begeisterter Mühlenweg-Leser – brachte uns **Fritz Mauthner** ins Programm (s. u. S. 8f.). Dass Mauthner seine Erzählung von Gautama Buddha schon geschrieben hatte zehn Jahre *bevor* sich Hesse an seinen Siddharta machte, sei vorausgeschickt.
- > **Nelly Dix** (s. nächste Seite) ist im selben Juni 1923 zur Welt gekommen, in dem Fritz Mauthner seine Welt verließ. Wenn man schon nicht an Seelenwanderung glaubt, möchte man sich doch vorstellen, welches Vergnügen diese beiden freien Geister miteinander gehabt hätten beim unerschrockenen Ausdenken möglicher Welten.
- > Alle 31 Jahre machen wir ein Kochbuch. Dies ist das erste. Dass wir im Mai an den 100. Geburtstag von **Elisabeth Mühlenweg** (s. u. S. 4f.) mit einem Buch erinnern: musste sein.
- > Natürlich säßen wir in diesem Moment, statt den letzten Satz dieses Vorworts zu erfinden, viel lieber dort, von wo aus **Georges Perec** vor schlanken 36 Jahren die Welt beschrieb: Place St. Sulpice, Paris (s. u. S. U4).

Höchste Zeit, Nelly Dix zu lesen

Nelly Dix

Ach, meine Freundin,
die Tugend ist gut,
aber die Liebe ist besser

Erzählungen

ca. 220 S., Klappenbroschur
ca. € 19,90 [D] / 20,45 [A] / Fr 34,90
ISBN 978-3-905707-43-4

1. Auflage September 2010



Belletristik



Die Autorin

Nelly Dix wurde 1923 in Dresden geboren, wo ihr Vater Otto Dix eine Professur an der Kunstakademie innehatte. In Dresden besuchte sie bis 1933 eine *Reformschule*. Als ihr Vater von den Nazis entlassen wurde, kam sie mit ihrer Familie nach Süddeutschland. Von 1936 an lebte sie, mit markanten Unterbrechungen durch *Zirkustournee* und *Arbeitsdienst*, in Hemmenhofen am westlichen Bodensee.

Die hochintelligente und künstlerisch vielbegabte Nelly brach den Versuch eines Internats ab, hatte Hausunterricht, blieb aber ohne Abitur. Ihre Weiterbildung organisierte sie selber, Weltliteratur lesend, in Korrespondenzen, auch im lebhaften Austausch mit Fritz und Elisabeth Mühlenweg.

(Und was hatte sie doch gleich auf ihrem selbst bemalten Himmelbett stehen? Klar, den gesammelten *Wieland*.)

Schreiben und Leben

Ihre ersten Erzählungen schrieb sie, unter dem Pseudonym *Alias Dix*, als sich das Dix-Haus mit Flüchtlingen füllte.

Ihre Geschichten entstanden, bevor sie erleben musste, dass Zwillinge, denen sie 1948 das Leben schenkte, bald nach der Geburt starben. Auch nach ihrer Verheiratung mit dem Medizinstudenten Günther Thaesler lebte sie weiter im Haus ihrer Mutter, wo ein aufreibender Alltag ihr wenig Zeit für ihre Kunst (Malerei, Collagen) und das Schreiben ließ. Mit ihrer einzigen Tochter Bettina blieben ihr nur vier Jahre Zeit: Nelly Dix starb überraschend im Januar 1955.

Eine Sammlung der Erzählungen von Nelly Dix erschien erstmals 1961 unter dem Titel »Der Herr ist über Land gefahren«, mit einem Vorwort von Fritz Mühlenweg.

»Ich will ja nicht vergessen...«

Worum es in den Erzählungen geht

- > Eine Familie will sich vor dem Weltuntergang retten, und jeder trickst anders, um sein Überleben komfortabler zu gestalten.
- > Ein Feldarbeiter bringt im Affekt seinen Bruder um und kommt bei Gesetzlosen unter. Es endet gut.
- > Eine schöne Frau wird von ihrer Classe politique zur feindlichen Übermacht geschickt, um den Feldherrn einzuwickeln; sie verliebt sich anders als gewünscht.
- > Ein Mann lehnt lange den Job ab, ein Unheilsprophet zu werden, und geht auf gefährvolle Reisen.

Nelly Dix war nicht die Erste, die sich Geschichten aus der jüdisch-christlichen Überlieferung griff: *Die Familie Noah vor der Sintflut, Kain und Abel, Judith im Lager des Holofernes, der Prophet Jonas ...*

Aber so unfremd und hautnah, auf irdisches Glück hin, hat vor ihr kaum jemand die mythischen Stoffe überschrieben. Riskante Psychologisierungen um die menschliche Mühsal zwischen Taumel und Tanz.

»Altjüdische Possen« klassifizierte die 22-Jährige ihre Geschichten ironisch gegenüber Fritz Mühlenweg, mit dem sie ein ideologieresistentes, menschenfreundliches Denken verband.

Wie brisant war die Stimme dieser jungen Frau, wenn sie sich noch heute so eigen liest?

Nelly Dix ist im selben Jahrzehnt geboren wie *Ruth Rehmann, Ingeborg Bachmann* und *Christa Wolf*. Sie hätte eine andersartige Stimmlage in die Literatur ihrer Generation gebracht. Humorvoller, frecher, spielerischer, anarchistischer.

Das hängt mit ihrer Familiengeschichte zusammen. Ihr unkonventioneller Vater, der ihre künstlerischen Arbeiten früh unterstützte, war da nicht weniger entscheidend als die Mutter, die der Fünfzehnjährigen zum Beispiel erlaubte, als Reiterin mit einem Zirkus auf mehrmonatige Tournee zu gehen, vom Bodensee fort, durch Bayern und bis nach Warschau...

Die Zwanzigjährige schreibt ihre Geschichten erst nur für ihre Familie. Eine wilde Leserin, die auf keinen Literaturbetrieb schießt und ungeniert ihren Lebenshunger in überschießende Phantasie umsetzt. Wie nebenbei spielt sie mit vielerlei Identitäten: eine Frau, die früh erfuhr, dass auch die großen Gefühle auf Messers Schneide bleiben.

Nelly Dix probierte Erzählweisen aus, dialogreich, von Klamauk bis zur Tonlage, die zur selben Zeit Guareschi seinem *Don Camillo* mitgab, auch Pathos. Ihre Figuren sind sarkastisch, gewitzt und cool, leidenschaftlich, grausam (wenn es sein soll). Sie durchschauen die Machthaber, bleiben ratlos mit ihren Wünschen und versuchen, mit den überall erwartbaren Dumpflingen zurechtzukommen.

In allen Geschichten ist dieser ungewöhnliche Nelly-Blick: amüsiert über herkömmliche Geschlechterrollen und gleich illusionslos Männern wie Frauen gegenüber.



Nelly Dix im Jahr 1938. Foto: Archiv Jan Dix

» Textprobe aus: **Ein ganz gewöhnlicher Tag** (kurz vor der Sintflut)

»Du pfeifst?«, fragte Anna, die alte Amme, entsetzt. »Am frühen Morgen eines solchen Tages, der das Ende der Welt bringen wird? Du bist ein völlig gottloses Geschöpf!«

»Das hast du von meinem Vater«, sagte das junge Mädchen erfreut und nickte ihr gewissermaßen aufmunternd zu. »Sprich weiter, ich liebe es, wenn man gewählt mit mir spricht und mich von meiner Abscheulichkeit überzeugt. Ein Glück, dass man's von außen nicht sieht, wenn die Seele – wie sagt ihr – verfault und verdorben ist.« Sie hackte mit großem Kraftaufwand. »»Feueranmachen« ist gar nicht so unterhaltend. Na ja. Was heißt unterhaltend. Ich würde auch lieber mal sehen, was die Leute im Spielhaus treiben. Schade, meine Brüder gehen hin. Männer dürfen so was. Langweiliges Leben, so als Mädchen. Sie hätten verdammt auch nicht alle Dienstboten zu entlassen brauchen. Wozu man alles Essbare zuerst verstaubt,

sodass nur noch uraltes Maismehl und steinhartes Brot da ist ... Wenn Leute von gar nichts was verstehen, sollten sie doch die Pfoten davon lassen. Lachhaft überhaupt. Warum alte Leute so eine Angst haben? Warum einem Strafgericht entgehen wollen? Na ja ... Ich leb auch gern. Aber wenn ich denke, dass ich immer früh Holz hacken sollte ... « Sie raffte das Holz auf und trug es in die Küche. Dort wartete schon Anna, um sie mit ihren gewählten Reden zu erbauen.

»Mädchen, die da pfeifen, und Hühner, die da krähn«, begann sie, »...die soll man reich belohnen, und den alten Weibern den Hals rundrehn!«, vollendete Ham fröhlich, der eben in die Küche kam, einen lauten Alkoholgeruch verbreitend. Er bleckte vergnügt die Zähne zu der alten Frau hin, die ihn empört betrachtete und sichtbar an einer geeigneten Entgegnung laborierte.

» Textprobe aus: **Die Belagerung von Bethulia** (nach dem Tod des Holofernes)

Judith ging um den langen Tisch in ihrem Saal, die Hände auf dem Rücken. Schon den ganzen Abend ging sie so um den Tisch, mit gleichmäßigen Schritten, als wäre das die einzige Möglichkeit, um nicht in ihrem Schlafzimmer am Fenster zu stehen und auf das Schlachtfeld herabzuschauen, auf dem es still war und auf dem ab und zu kleine Lichter hin und her huschten.

Das waren die Leute aus dem Dorf, die dort unter Toten und Sterbenden nach brauchbaren Dingen suchten. Es hatte ja keinen Sinn, da am Fenster zu stehen und in die dunkle Nacht hinunterzuschauen, und so ging sie eben um den Tisch, auf dem wieder die Öllampe stand; aber die Öllampe schwieg und flackerte nur jedes Mal, wenn Judith vorbei war. In der ganzen Stadt roch es nach Weihrauch, und Judith hörte die Gesänge der Priester und Sängerknaben vom Tempel her, die das Lob Gottes sangen und ihr, Judiths, Lob.

»Heut bin ich Judith, die fromme und gottesfürchtige Witwe«, dachte sie verächtlich, die Siegerin, die tapfere, die Bethulia gerettet hat. Morgen bin ich die Mörderin, und der Fürst braucht

nur seine Hand umzudrehn, so steinigen sie mich.

»Mein Leben ist verfehlt von Anfang an«, dachte Judith, aber es ist nicht meine Schuld. Niemand hat es mir gezeigt, wie das eigentlich ist, das Leben; für mich war es immer nur Gehorsam, Furcht, Frömmigkeit, ach Tugend ... Die Tugend ist gut, aber die Liebe ist besser, sagte der Feldherr, aber es war zu spät, mir das zu sagen. Mich kann niemand mehr ändern. So könnte man beinahe sagen, es hätte sich nicht gelohnt zu leben, und es lohnte sich nicht, jetzt, wo ich es weiß, auch nur noch einen Tag weiterzuleben. Aber wer sagt mir, ob ich dort, wo ich hingehere, wenn ich mich heute an der Schnur meines Bettvorhanges erwürge, wer sagt mir, ob ich dort noch an Tiberius denken kann, ob ich noch imstande bin, mir vorzustellen, wie seine Gegenwart befangen macht und glücklich, oder ob ich dort nicht vielleicht völlig die vielen Farben seiner Augen vergäbe? Ich will ja nicht vergessen, ich will mich ja erinnern; und solange ich mich noch erinnern kann an Tiberius, so lange lohnt sich das jämmerlichste Leben.



Bild: Elisabeth Mühlenweg

Eine Doppelseite aus dem Faksimile-Teil

Die Künstlerin, die Küche

Elisabeth Mühlenweg geb. Kopriwa (1910–1961) wuchs in Linz auf und studierte 1930–34 Malerei an der Wiener Akademie. Dort lernte sie den gerade aus der Mongolei zurückgekehrten Fritz Mühlenweg kennen. Ab 1935 lebte das Malerehepaar Mühlenweg in Allensbach am Bodensee, mit einer auf sieben Kinder anwachsenden Familie, die bekocht werden wollte. Gebäcke und Torten (*Anisbögen! Nusstorte!*) blieben einem Strom von Besuchern (*Martha, Nelly und Otto Dix, Kurt und Helen Wolff, Tami Oelfken ...*) in Erinnerung.

Zum Freundeskreis gehörte früh die Konstanzer Kunstgewerblerin *Liesel Blattner*. Das »Kochbuch für Liesel« schrieb Elisabeth Mühlenweg (1941) in ihrer schönen Handschrift, mit kurz gehaltenen Rezepten, die ihre österreichische Herkunft auch sprachlich zeigen.

Auf 27 ganzseitigen, anmutig aquarellierten Bildern sind Küchenszenen und gelungene Speisen zu sehen – und die alte Wahrheit, dass Liebe durch den Magen geht.

In der Nachkriegszeit wurde Elisabeth Mühlenweg vor allem als ausgezeichnete Kinderbuch-Illustratorin bekannt (»Nuni«, schönstes Kinderbuch 1954). In der Bodensee-Region ist sie u. a. durch religiöse Kunst und Porträtbilder in Erinnerung.

Elisabeth Mühlenweg Kochbuch für Liesel



Bild: Elisabeth Mühlenweg



Elisabeth Mühlenweg

Kochbuch für Liesel

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen
von Ekkehard Faude

ca. 108 S., durchgehend farbig gedruckt,
mit 27 ganzseitigen aquarellierten Zeichnungen,

fadengeheftet, küchenfest gebunden

ca. € 19,90 [D] / 20,45 [A] / Fr 34,90

ISBN 978-3-905707-42-7

Erstaufgabe Mai 2010

ISBN 978-3-905707-42-7



Kochbuch / Bodensee

Die Beschenkte

Elisabeth (»Liesel«) Blattner (1901–84) studierte an der Kunstschule in Karlsruhe, arbeitete u. a. in der Majolika-Manufaktur, war Erzieherin in Budapest und München und führte von den Dreißigerjahren an in Konstanz eine »Werkstube«, in der sie Kunstgewerbe und Kunst verkaufte.

Das Titelbild ...

zeigt, warum der Servietten-Knödel so heißt. Das Rezept findet sich im Buch auf S. 58, nach *Krautfleckerl* und *Grießnudeln*.

Das Buch

Das Faksimile eines liebevoll gestalteten Kochbuchs, von Hand geschrieben und mit ganzseitigen Aquarellen geschmückt: Ein Hochzeitsgeschenk von Elisabeth Mühlenweg für ihre Freundin Liesel Blattner.

Mit 46 Rezepten von »Original-Sachertorte« über »Kalte Schnittlauchsoße« und »Grammel-Pogatscherln« bis »Servietten-Knödel« und »Faschingskrapfen«.

Alle Rezepte sind im Anhang leserlich neu gesetzt, mit Begriffserklärung und Register. Dazu ein Bonustrack von 57 zusätzlichen Rezepten jenes Linzer Familien-Kochbuchs, aus dem Elisabeth Mühlenweg einst selbst gelernt hatte.

Das Nachwort beleuchtet historische Hintergründe und die Familiengeschichte im Kriegsjahr 1941.



Meine lieben Kinder!

Der Abend vom 22. November 1943 hat uns grausam das Dach über dem Kopf weggerissen und alles, was Euch in Eurem Vaterhaus an Erinnerungen und Gegenständen bewahrt wurde, vernichtet. (...) Wir wollen all den Dingen nicht nachtrauern, möglichst sogar nicht an sie denken, ja die heraufkommenden Selbstvorwürfe und Wunschträume unterdrücken. Aber wir dürfen sie auch nicht ganz vergessen ...

In einem der schweren Luftangriffe auf Berlin wird das Haus zerstört, in dem der Diplomat Werner Otto von Hentig mit seiner Familie jahrelang wohnte. Hentig und sein 18-jähriger Sohn Hartmut können aus den brennenden Räumen nur wenig retten. In der Woche danach beschreibt der Vater – in einem Brief zu Weihnachten – seinen Kindern noch einmal Zimmer um Zimmer, was ihnen vertraut war: Möbel, Teppiche, Lampen, Bilder, Kunst und Kunsthandwerk, Bücherschätze ...

Wie nebenbei werden die Konturen eines Lebens sichtbar. Denn hier nimmt ein welterfahrener und vielseitig interessierter Sammler Abschied von Gegenständen, deren Schönheit, kunstvolle Fertigung und prägnante Herkunft ihm die Nähe zu fremden Kulturen bewahrt hatten. Er hat sie in mehr als 40 Jahren zusammengetragen, als Diplomat in China, Afghanistan, dem Vorderen Orient, in Polen, San Francisco, Bogotá und Amsterdam.

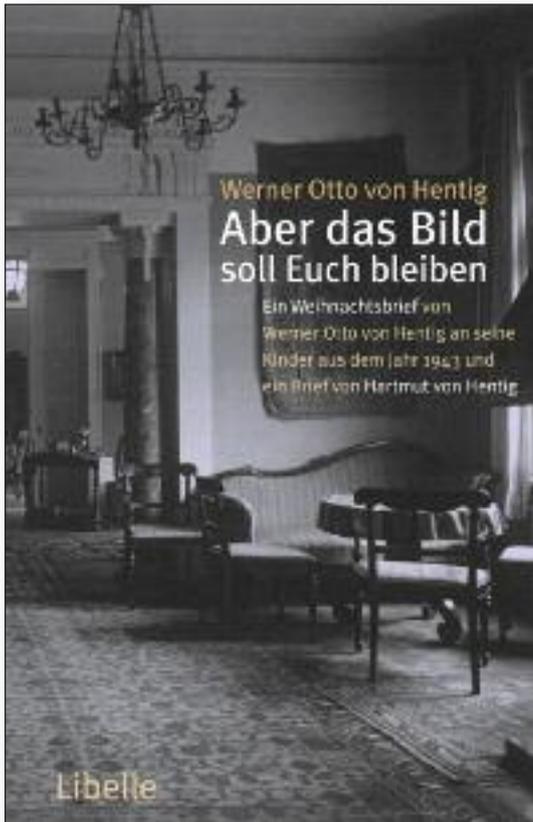
Die Autoren

W. O. von Hentig war kein Sammler aus Prestige. Ein hartnäckig Interessierter, ein Neugieriger mit differenziertem Sinn für Geschichtliches und für gelungene menschliche Arbeit: die dreihundertjährige Opiumpeife aus Peking, das Margulini-Porzellan, das er bei Trödlern in Dresden zusammensuchte, der Mörser, den er auf einem Autofriedhof in Venezuela fand, der Landwehrsäbel des Urgroßvaters aus den Befreiungskriegen, Steinzeichnungen von Orlik, die in Brest-Litowsk entstanden, der Eichenschrank aus dem Besitz der Mathilde Wesendonck (*»... und einen koptischen Schlafrock, den Schlafrock des Dr. Goebbels, wie er bei mir hieß. Die seinen will Goebbels ins Meer geworfen haben, als ich ihm erzählte, dass sie bei einem Juden gekauft waren.«*).

Hartmut von Hentig – der streitbare Aufklärer, Schulgründer und Pädagoge – hält fast 70 Jahre nach den dramatischen Ereignissen und jenem Weihnachtsfest in einem eigenen Brief Rückschau, anekdotisch erzählend und mit dem Facettenreichtum

seines analytischen Vermögens. Er skizziert zeitgeschichtliche Hintergründe und erhellt in Einfühlung und kritischer Distanz die eigensinnige Sammlerpersönlichkeit, den Geschichtenliebhaber, den »homo paedagogicus«, der sein Vater auch nach dem Krieg blieb.

Ein Text mit entschiedenen Bewertungen, geschrieben aus der Erfahrung, dass der Verlust ein Grund wurde für eine zukunftsfähige Freiheit: »Ich war sowohl für die Last und die Lust an der Fülle, die Fron und die Freude an der Vervollkommnung verdorben wie für die Verschwendung, die Gleichgültigkeit, die »unerhörte Leichtigkeit« der späteren Wegwerfgesellschaft.«



Werner Otto von Hentig

Aber das Bild soll Euch bleiben

Ein Weihnachtsbrief von Werner Otto von Hentig
an seine Kinder aus dem Jahr 1943

und

Ein Brief von *Hartmut von Hentig* an den Verleger

ca. 96 S., broschiert

ca. € 12,80 [D] / 13,15 [A] / Fr 19,90

ISBN 978-3-905707-41-0

Juli 2010



Biographie / Belletristik

Weihnachten 1943:

**Ein Vater schreibt seinen Kindern
nach der Zerstörung ihres Elternhauses
einen Brief, in dem er das Verlorene
ein letztes Mal vergegenwärtigt.**

**Ein berührendes und einzigartiges
Dokument der Erinnerungskultur.**

Kein Brief der Klage. Der welterfahrene Konservative beweist eine Gelassenheit, die seiner Bewunderung für die chinesische Kultur entspricht. Seine Beschreibung des Verlorenen wird immer wieder zur Erinnerung an Freude, die ihm das Gesammelte bereitet hat. Was dieser Brief aus einer Untergangszeit den Kindern weitergeben will, *ist eine Botschaft der Zuversicht und der Maßstäbe* aus den verlorenen Dingen:



Nun werdet Ihr sie nicht mehr wiedersehen, aber ihr Bild soll Euch bleiben, und die Gewissheit, dass Ihr einmal selbst schaffen werdet, was Euch schön und liebenswert erscheinen wird. (...) Nichts soll Euch davon abbringen, höchste Anforderungen an Gegenstände wie an Euch zu stellen.

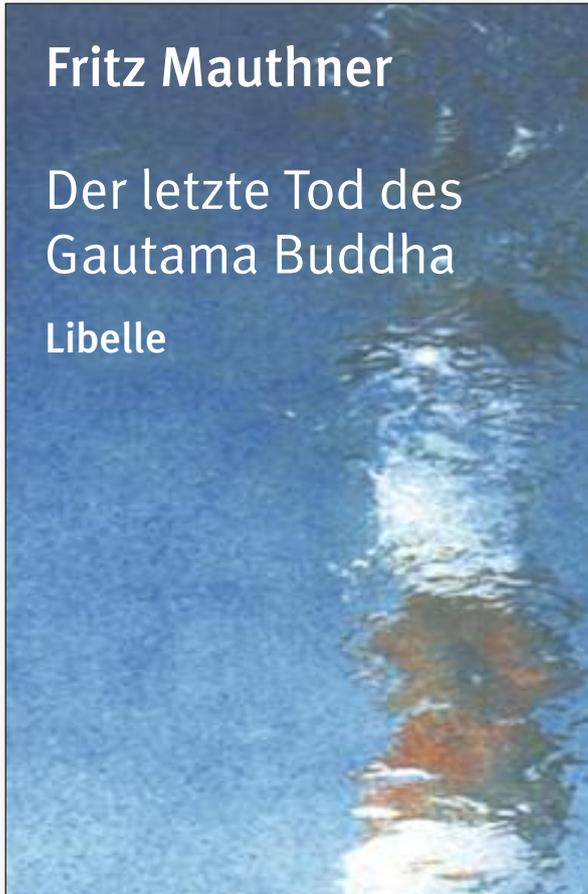


Bild: Matthias Holländer

Zum Buch

Als Fritz Mauthner 1923 starb, überschrieb die Neue Zürcher Zeitung ihren ganzseitigen Nachruf: »*Der Buddha vom Bodensee*«. Das waren nicht nur Blumen für einen (streitbaren) Weisen. Es war eine Anspielung auf die philosophische Erzählung vom letzten Tod des Gautama Buddha, geschrieben in Meersburg. Mit dieser Legende hatte sich Mauthner 1913, zwischen seinen wissenschaftlichen Großwerken zur Sprachkritik und zum Atheismus, noch einmal dem Erzählen zugewandt.

Dieser eindrückliche, leicht daherkommende Text ist seit fast 90 Jahren nicht mehr gedruckt worden.

Voilà.

Fritz Mauthner

Der letzte Tod des Gautama Buddha

Eine Erzählung

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen
von Ludger Lütkehaus

ca. 128 S., gebunden

€ 16,80 [D] / 17,40 [A] / Fr 29,90

ISBN 978-3-905707-45-8

1. Auflage September 2010

ISBN 978-3-905707-45-8



Belletristik / Philosophie

Wunsch-Zielgruppen

Geübte Leser, die mit einer ernsthaften,
ironischen Legende weiterdenken wollen.

Im Buchhändler-Talk

Es geht um die letzten Tage im Leben des Gautama Buddha und seinen Übergang in den Tod.

Man kann, etwas flach aktualisierend, den ersten Teil dieser Erzählung als das Drama eines Chefs lesen, der sein Amt und sein Werk nicht aufgeben will. Sein Meisterschüler aber ermuntert ihn durchaus *nicht* zum Weitermachen – eine ironische Wendung der Legende. Und die Masse seiner Jünger hätte ebenfalls die harte Askese des Meisters lieber hinter sich. Da entschließt sich Buddha zum Abschied. Und muss zusehen, wie sein Nachfolger zu einem Machtspiel und Apparat macht, was einst eine inspirierend neue Bewegung war.

Eine Legende um die Radikalisierung am Ende des Lebens

Ein tiefgründiger Text

Fritz Mauthner wählt eine wie von fern her raunende Erzählstimme, zugleich innig und mit Witz, für seinen Bericht von der letzten Reise des Gautama Buddha zu jenem Salbaum, dessen Blüten sich über seinem Tod öffnen.

Erzählt wird von Begegnungen, Gesprächen und Festlichkeiten, in Tagen von innerer Dramatik, die an letzte Fragen menschlichen Denkens, Wünschens und Verzichts rühren. Auch: wie Gautama Buddha die beiden letzten Versuchungen übersteht, die des Verzichts auf den Tod und die, ein Gott zu werden.

Mauthner begleitet einen Erleuchteten an die Klippe, wo er erkennt, dass seine Jünger eine Religion mit all ihren Götzenbildern und entlastenden Ordnungen wollen.

Ein geistiger Führer, der die Vergeblichkeit seiner Lehre resignierend akzeptiert. Und der sich seinerseits achtsam und meditativ in einer letzten Freiheit wegbewegt, hin zu einer Sprache, die nicht mehr auf Verständigung aus ist. Eine Radikalisierung in der Einsamkeit eines Sterbenden.

Der Autor

Fritz Mauthner (1849–1923) stammte aus Böhmen, seine Jugend verbrachte er in Prag. Er brach ein juristisches Studium ab, dafür führten ihn seine weit ausgreifenden autodidaktischen Studien früh zu einem wirkungsmächtigen Physiker und Denker der Epoche: Ernst Mach. Berühmt wurde Mauthner von Berlin aus, wo er mit Frau und Kindern lebte, vor allem durch Parodien auf zeitgenössische Literaten (den Bestseller *»Nach berühmten Mustern«*) und als Theaterkritiker.

Nach Jahren in Freiburg i. Br. zog Mauthner mit seiner zweiten Frau Hedwig Straub 1909 nach Meersburg am Bodensee.

Ein Wissenschaftler jenseits der Universitäten, unkonventionell belesen, sich zwischen viele Stühle seiner Zeit setzend, und folglich seiner Zeit voraus: z. B. mit seiner Forderung nach Fortweisung der christlichen Theologen aus der Universität oder als Kritiker eines chauvinistischen Zionismus. Die Langzeitwirkung seines Werks ist noch lange nicht zu Ende.

Seine kritische Eigenständigkeit macht seine Hauptwerke (jeweils mehr als 2000 geschärfte Seiten) auch nach hundert Jahren noch lesenswert und inspirierend: vor allem seine *»Beiträge zu einer Kritik der Sprache«* (aus denen sich der fast erblindete *James Joyce* 1930 von *Samuel Beckett* vorlesen ließ) und *»Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland«*, in dem Mauthner noch in seinem letzten Lebensjahr auf den Begriff brachte, was er an Buddha bewunderte: **»Buddha kam aus ohne Religion, ohne Gott und Himmel, lehrte die Erlösung ohne Mittler, eine Erlösung durch Entsagen und Entwollen, durch Auslöschen des Lebensfeuers, durch Nirwana.«**

Der Herausgeber

Ludger Lütkehaus, Jahrgang 1943, Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Freiburg i. Br., Mitglied des deutschen P.E.N.-Zentrums.

Für sein aufklärerisches Werk wurde er u. a. mit dem Robert-Mächler-Preis und (2009) dem Friedrich-Nietzsche-Preis des Landes Sachsen-Anhalt ausgezeichnet. Als Publizist ist er mit einem breiten literarischen und geisteswissenschaftlichen Spektrum (u. a. in der *NZZ*) zu lesen.

Zahlreiche Publikationen zur Literatur, Philosophie und Psychologie des 18. bis 20. Jahrhunderts, zuletzt erschienen: *»Nichts. Abschied vom Sein. Ende der Angst«* (9. Aufl. 2010), *»Natalität. Philosophie der Geburt«* (2006), *»Das nie erreichte Ende der Welt. Erzählungen von den ersten und letzten Dingen«* (2007), *»Vom Anfang und vom Ende. Insel-Bibliothek der Lebenskunst«* (2008), *»Karl Mays Kampf der Kulturen«* (2009), *»Die Heimholung. Eine Nietzsche-Erzählung«* (2010).

In seinem Nachwort über Leben und Wirkungsgeschichte beleuchtet Lütkehaus auch den Zusammenhang der Gautama-Legende mit Mauthners Sprachkritik.



Georges Perec

Versuch, einen Platz in Paris zu erfassen

Aus dem Französischen
und mit einer Nachbemerkung von Tobias Scheffel

ca. 64 S., kartoniert

ca. € 12,80 [D] / 13,15 [A] / Fr 19,90

ISBN: 978-3-905707-44-1

1. Auflage September 2010



Literatur / Reise

Der Autor

Georges Perec (1936–1982), geboren in Paris, als Kriegswaise bei Verwandten aufgewachsen, lernte die Stadt und ihre Quartiers auch durch seine ruhelosen Wohnungswechsel kennen.

Die experimentelle Literaten- und Mathematikergruppe OuLiPo gewann in ihm eines ihrer innovativsten Mitglieder. Ab 1965 mehrfach mit Literaturpreisen ausgezeichnet, arbeitete Perec (schlecht bezahlt) fast 20 Jahre lang in der Dokumentation des Hôpital Saint-Antoine in Paris. Mit seinem Romanwerk »Das Leben. Gebrauchsanweisung« bleibt er ein Großmeister der Literatur des 20. Jahrhunderts.

Ein freundlicher, dichter Meistertext

Vom 18. bis 20. Oktober 1974 lässt sich Perec zu unterschiedlichen Tageszeiten in Cafés und am Brunnen der Place St. Sulpice nieder und notiert, was sich Touristen oder Reiseschriftsteller aufschreiben. Er schaut dem chaotischen Durchgangslieben rund um die Kirche zu, er registriert auch, was geschieht, wenn eigentlich *nichts* passiert. Unermüdlich neugierig darauf, wie die Wahrnehmungsbilder sein Denken verändern. Perec lesend, schärfen wir unseren eigenen Blick.

Hintergrund

Perec konzipierte seine Werke in der Ära Pompidou, als bedeutende Reste des alten Paris demoliert wurden. Seit 1969 verfolgte er ein privates Projekt: die Stadt an 12 Orten zu unterschiedlichen Jahreszeiten möglichst erschöpfend zu erfassen. Sein Wunsch, die vergehenden Einzelheiten und das Verschwundene festzuhalten, traf sich mit seiner spielerischen und von Exaktheit besessenen Neugier: auf verborgene Ordnungen hinter der Furie des Verschwindens. Ein Literat, der seine Schreibtechniken experimentell weiterentwickelte, während er das leicht Übersehene festhielt.

Vielleicht wählte Perec den Platz um St. Sulpice, weil dort die meisten Gestaltungspläne unvollendet blieben. Gewiss auch, weil er die Geschichte von Jahrhunderten mitdenken konnte, während er, die Zigarette zwischen Mittel- und Ringfinger haltend, auf radikale Momentaufnahmen aus war.



www.libelle.ch